

Niederdeutsches Wort

KLEINE BEITRÄGE ZUR NIEDERDEUTSCHEN MUNDART-
UND NAMENKUNDE

begründet von
WILLIAM FOERSTE †

fortgeführt von
DIETRICH HOFMANN

herausgegeben von
JAN GOOSSENS

Band 10
1970



VERLAG ASCHENDORFF · MÜNSTER

Das NIEDERDEUTSCHE WORT erscheint als Organ der Volkskundlichen Kommission, Abt. Mundart- und Namenforschung (Westfälisches Wörterbuch, Westfälisches Flurnamenarchiv), in Münster/Westfalen mit Unterstützung der Niederdeutschen Abteilung des Germanistischen Instituts der Universität Münster. Die Zeitschrift wird jährlich in einem Band von insgesamt 120-130 Seiten herausgegeben.

Herausgeber: Prof. Dr. JAN GOOSSENS
Redaktionelle Arbeiten: Dr. IRMGARD SIMON

44 Münster, Domplatz 20

© Aschendorff, Münster Westfalen, 1970 · Printed in Germany
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere die des Nachdrucks, der tontechnischen Wiedergabe und der Übersetzung. Ohne schriftliche Zustimmung des Verlages ist es auch nicht gestattet, dieses urheberrechtlich geschützte Werk oder Teile daraus in einem photomechanischen oder sonstigen Reproduktionsverfahren oder unter Verwendung anderer, wie z. B. elektronischer, hydraulischer, mechanischer usw. Systeme zu verarbeiten, zu vervielfältigen und zu verbreiten.
Aschendorffsche Buchdruckerei, Münster Westfalen, 1970

Inhalt des 10. Bandes (1970)

JAN GOOSSENS	<i>Felix Wortmann 65 Jahre</i>	1
VERONIKA KRUPPA- KUSCH	<i>Gratulation</i>	4
I. S.	<i>Aus der Forschungsarbeit von Felix Wortmann</i> (Titelverzeichnis)	6

A U F S Ä T Z E

WILLY SANDERS	Ein Sprachdenkmal der niederländischen Siedlungen des 12. Jahrhunderts	10
MARIELOUISE DUSCH	Drei Sermones van den vtersten des myn- schen	25
CLAUS SCHUPPENHAUER	„Dat was en vornaem Dood!“ Zu einem satirischen Nekrolog von 1745	44
JAN GOOSSENS	Niederländische Mundarten – vom Deut- schen aus gesehen (mit 11 Karten im Text und einer Faltkarte)	61
HERMANN NIEBAUM	Warum strukturelle Dialektologie?	81
DIETRICH HOFMANN	Zur Entwicklung von germ. * <i>fanja</i> ‘Sumpf, Moor’ im niederdeutsch-niederländisch-frie- sischen Nordwesten	95
JOACHIM HARTIG	„Ande to themo asteronhus“	109
PAUL TEEPE	Bemerkungen zur Verbreitung von <i>Ester(ke)s</i> ‘Wandfliesen’ (mit einer Faltkarte)	113
TIMOTHY SODMANN	<i>Tacken</i> ‘Herdplatte, Roheisen’	123

L I T E R A T U R C H R O N I K

GUNTER MÜLLER JOACHIM HARTIG	Namenforschung	129
---------------------------------	--------------------------	-----

Tacken 'Herdplatte, Roheisen'

In seinem Aufsatz *Niederdeutsche Bezeichnungen des Schrankbetta*¹ geht WILLIAM FOERSTE auf das Wort *Tacken* ein, spärlich belegt als Synonym für *Durk*, *Bu(u)tzen*, *Alkoven* 'Schrankbett' im Süden Westfalens. Anhand mundartlicher Redewendungen wie *bei hiat sine Frau im Tacken* 'im Kindbett' und volkskundlicher Bezeugung schließt FOERSTE für *Tacken* in der Bedeutung 'Bettstelle' auf eine früher weitere Verbreitung. *Tacken*, stellt er fest, bezeichne ursprünglich eine gußeiserne Platte, die an der Rückwand des Herdfeuers angebracht war. Hinter der Platte, zur Stube hin, war eine Öffnung in der Mauer nischenartig ausgespart geblieben, so daß die Platte, von vorn gewärmt durch das Herdfeuer, Wärme nach hinten in die Stube abgab. Es handelt sich also um die sogenannte *Tackenheizung*, eine frühe Form der Zweiraumheizung durch eine Feuerstelle.

„Das Wort gehört zur Terminologie der alten niederdeutschen Hütten-sprache. *Taggen*, *Tacken*, *Taken*, *Zacken* ist seit dem 16. Jahrhundert vor allem als Bezeichnung für 'gußeiserne Platten zur Auskleidung des Frischherdes' bezeugt. Die Bedeutung 'gußeiserne Platte' aber geht zurück auf 'Roheisen', die noch 1799 aus Schmalkalden bezeugt ist und ihrerseits aus 'Rohluppe, Rohmetall' entstanden ist.“²

Entscheidend, meint FOERSTE, sei der Rohzustand und schließt sich der Etymologie von N. O. HEINERTZ an, nach der das metallurgische Fachwort *Tacken*, *Zacken* mit hd. *Zacke(n)* identisch sei und sich zunächst auf die zweispitzigen Rohluppen bezogen habe³.

Unter der Bezeichnung *Tacken* finden wir zwei Produkte der Eisenindustrie. *Tacken* 'Rohluppe, Rohmetall' ist belegt im Schwedischen: *tacka* 'metallstycke av viss form och storlek; vanlig om de stora stycken vilka erhållas vid masugnar och silververk', *takka järn*

¹ W. FOERSTE, *Niederdeutsche Bezeichnungen des Schrankbetta (mit einer Karte)*, NdW 2 (1961) 23–64, insbesondere 54–56.

² Ebd. S. 55.

³ N. O. HEINERTZ, *Till den metallurgiska terminologien*. Inbjudning till översvarande av årsexamen vid Högre allmänna läroverket å Södermalm, Vårterminen 1926, Stockholm 1926, S. 3–16.

(1496), *tacke kloot* 'Eisenklumpen' (1596)⁴; *Tacken, Setztacken* 'Rohstahleisenstücke beim Stahlfrischen', Schmalkalden (1799)⁵; *Täk* 'keilförmiges Eisenstück, welches heiß gemacht und in das Bügel-eisen geschoben wird', Luxemburg (1906)⁶ und Lothringen⁷.

In der Bedeutung 'Platte' ist die Verbreitung des Wortes noch größer. Im westeuropäischen Raum deckt sich das Belegnetz mit den Eisenvorkommen in Belgien, Frankreich, Luxemburg und im rheinisch-westfälischen Teil Deutschlands. Wallon. *tacque* 'contrecœur de cheminée', alothr. *taque* (1568–1624), frz. *taque*⁸; luxemburg. *Täk* 'kleiner, viereckiger Raum in dem Stubenmauerteile, der an dem Feuerherde liegt', 'Eisenplatte, welche als Trennung dient (zwischen Herd und Stube)'⁹. Im Ripuarischen und Moselfränkischen ist das Wort gut belegt, gilt aber mit dem Gegenstand zusammen als veraltet. Hier wird unter *Tacken* häufig zunächst der kleine beheizte Raum verstanden, eine sekundäre Erweiterung des Wortinhaltes. In solchen Fällen wird die Platte meist ergänzend als Tackenplatte oder Tackeneisen genauer benannt. Mit einigen Ausnahmen hat das Moselfränkische *Täken* 'die durch eine Eisenplatte (Takeneisen) verschlossene . . . Durchbrechung der Brandmauer zwischen Küchenherdstelle u. Stube', 'die Eisenplatte' und das Ripuarische *Tacke* oder *Zacke* in derselben Bedeutung¹⁰. Die Formen vor allem im Moselfränkischen und Luxemburgischen mit *-ä-* sind das Ergebnis einer in diesem Gebiet häufig auftretenden Dehnung eines germ. *-ā-* auch in geschlossener Silbe¹¹.

Das Bergische Land kennt *Tacken* nicht nur als Bezeichnung der senkrecht in die Wand eingelassenen Platte¹². Ein im 16. Jh. auf-

⁴ ERIK HOLMKVIST, *Bergslagens Hyttspråk*, Uppsala 1945, S. 98.

⁵ J. CH. QUANTZ, *Eisen- und Stahlmanipulation in der Herrschaft Schmalkalden* (1799), S. 153 (zitiert nach L. BECK, *Die Geschichte des Eisens . . .*, Braunschweig 1884ff. 3. Abt. *Das XVIII. Jahrhundert*, S. 423).

⁶ *Wb. d. luxemb. Ma.* 434 (Platte).

⁷ FEW 17, 298.

⁸ FEW.

⁹ *Wb. d. luxemb. Ma.* 434–435 ('Roheisen').

¹⁰ *Rhein. Wb.* VIII, Sp. 1023–25.

¹¹ R. BRUCH, *Grundlegung einer Geschichte des Luxemburgischen* (Publications littéraires et scientifiques du ministère de l'éducation nationale, 1), Luxemburg 1953, II, § 21 B, S. 142.

¹² LEIHENER, *Cronenberger Wb.* 121; G. H. HALBACH, *Bergischer Sprachschatz*, Remscheid 1951, S. 738.

kommender Ofen, der nach oben etwas breiter werdende eiserne *Tackenowen*, ruhte auf einem breiten eisernen Sockel, *Tacken* genannt. „Er war ein Wärmekranz, ein blanker Rand, eine halbkreisförmige Platte.“¹³ Auch bei der fortschreitenden Entwicklung der Heiztechnik blieb die ältere Bezeichnung haften; sie wurde ja auf den Teil übertragen, dessen Gestalt und Funktion denen der alten Kaminplatte am ähnlichsten waren. WOESTE verzeichnet *Tacken* als 'eine gegossene Platte hinter dem Herde'¹⁴. Als Belege für die nordischen Sprachen dienen schwed. (mundartlich) *takka* 'Herdplatte'¹⁵, norw. *takke* 'runde Eisenplatte zum Backen des Fladenbrottes'¹⁶. Das finnische Wort *takka* 'Herd, Feuerstätte, Herdhaus'¹⁷ ist eine Entlehnung aus dem Schwedischen.

Beide Inhalte, 'Eisenplatte' wie 'Roheisenluppe', sind in einem Wort enthalten, das mit nd. *Tacken*, nl. *tak*, hd. *Zacke* identisch ist. Auch die niederdeutsche Herkunft des Wortes ist nicht zu bestreiten. Hierfür sprechen die vielen Belege verschobener Formen aus dem Mittel- und Hochdeutschen wie siegerl. *Zacke*¹⁸, *Zacken*¹⁹ und die Verbreitung des Wortes im Nordischen; zweifellos ist es mit zahlreichen anderen Wörtern aus Handel und Handwerk dem Mittelniederdeutschen entnommen²⁰.

FOERSTES Darstellung der Wortgeschichte ist bis auf den Anschluß an HEINERTZ richtig. Dem letzten Schritt zur Klärung der Etymologie möge eine Überprüfung des Inhalts der Wortfamilie dt. *Zacke* sowie Fachliches aus der Geschichte der Eisenerzeugung dienen.

HEINERTZ geht in seiner Etymologie von den zweispitzigen Eisenbarren aus, die Gestaltähnlichkeit mit einer Spitze = *Zacke*

¹³ HALBACH a. a. O.

¹⁴ WOESTE-N. 267.

¹⁵ RIETZ, *Svenskt dialekt-lexikon*, Lund 1962, S. 722.

¹⁶ FALK/TORP 1242.

¹⁷ RIETZ 722; V. VON GERAMB, *Die Kulturgeschichte der Rauchstube*, Wörter und Sachen IX (1926) 1-67; hier 22.

¹⁸ Im Gegensatz zu W. VON WARTBURG, der frz. *taque* für ein nd. Lehnwort hält, möchte J. SCHEPERS in seiner Diss. *Das Bauernhaus in Nordwestdeutschland*, Münster 1943, S. 127, *Tacken* als „Entlehnung aus fremdem Sprachbereich“ ansehen. In seinem neuesten Buch *Westfalen-Lippe*, in: *Haus und Hof deutscher Bauern*, Bd. 2, Münster 1960, untersucht er erneut den Gegenstand *Tacken* 'Platte, Bettische', ohne sich diesmal zur Herkunft des Wortes zu äußern.

¹⁹ JUDICA MENDELS, *Einiges über die deutsche Hüttensprache im Mittelalter*, in: *Fachliteratur des Mittelalters*, Festschrift für Gerhard Eis, Stuttgart 1968, S. 147-66. Zu *Tacken|Zacken* s. S. 149.

²⁰ E. WESSÉN, *Die nordischen Sprachen*, Berlin 1968, S. 113.

haben sollen²¹. Der Ausgang von einer Bedeutung 'Spitze' ist sehr problematisch, da weder dt. *Zacke* noch *Tacken/tak* im Nd./Nl. eine 'Spitze' ist. Um den Inhalt dieser Wörter zu umreißen und dabei ihrer Überlieferung in allen germanischen Sprachen gerecht zu sein, muß man auf den von JOST TRIER geprägten Begriff der „gerüstlichen Partnerschaft“ zurückgreifen²². Danach wird ein Gegenstand von seiner Stellung im Gefüge her verstanden und benannt. Das sei an einem Beispiel – „Lode“ – erläutert, das gleichzeitig für unsere etymologischen Überlegungen entscheidend ist: Eine Lode ist ein nach dem Hieb gewachsener Schößling und kein Zweig. Der Zweig bildet die letzte Stufe im Astwerk eines Baumes, das Ergebnis eines natürlichen Wachstums. Der Übergang Stamm–Ast–Zweig vollzieht sich langsam und fast unmerklich. Loden dagegen sind nicht einer Verzweigung entstanden, sie entsprossen unmittelbar dem Baumstumpf und zeichnen sich durch ihre Länge und gleichmäßige Stärke aus. Man denke an die bekannte Kopfweide mit ihrer dem Stamm übergangslos entsprossenden buschigen Lodenkrone. „Der Inhalt des Wortes Lode ist von Haus aus bestimmt durch die so und nicht anders geartete gestaltbestimmende Partnerschaft des Neuwuchses mit dem dicken Stumpf, dem Mutterholz.“²³

Auch die *Zacke* in ihrer sehr abstrahierten Definition als 'scharfes, von einer Grundlinie hervorstechendes Gebilde' sowie nl. *tak*, nd. *Tacken* können nur in der Partnerschaft Altholz – Lode verstanden werden. Entweder hat die *Zacke* noch ihren homologischen Sitz und ragt hervor, oder die *Tacken*, die *Loden* liegen bereits geschlagen, aber auch nach dem Hieb sind sie als *Loden* unverkennbar.

„Jede Bedeutungsübertragung setzt voraus, daß der Mann, der sie zuerst vornahm, zwischen zwei Gegenständen: dem, von dem die Benennung genommen wurde, und demjenigen, auf den er sie nun übertrug, eine Ähnlichkeit wahrnahm, und zwar eine ihm höchst wesentlich erscheinende.“²⁴ Solche Übertragungen sind not-

²¹ HEINERTZ a. a. O.

²² J. TRIER, *Partnerschaft*, in: *Gestaltprobleme der Dichtung. Günther Müller zu seinem 65. Geburtstag*, Bonn 1957, S. 307–314.

²³ J. TRIER, *Venus. Etymologien um das Futterlaub*, Köln Graz 1963, S. 180.

²⁴ H. SPERBER, *Beiträge zur germanischen Wortkunde*, Wörter und Sachen VI (1914/15) 14–57; hier 15.

wendig, denn sie machen einen der Wege aus, auf denen der Mensch sprachlich die Welt zu erschließen vermag. Man sollte jedoch dem schöpferischen Sprachgenossen nicht Nachlässigkeit unterstellen. Gerade in der Sprache des Handwerks (und mittelalterliche Eisenerzeugung hat als Handwerk zu gelten) herrscht ein „Zwang zu genauer Unterscheidung, zur deutlichen Kennzeichnung jedes Einzelfalls des Handwerkszeugs und jedes Einzelsvorgangs bei der Arbeit“²⁵. Übertragungen, die ungenau sind und aus irgendwelchen Gründen nicht stimmen, werden nicht in die Sprache des Handwerks übernommen. Sollte *Tacken* 'Roheisen' mit dem Wort *Zacke* identisch sein, so kann nur eine Gestaltähnlichkeit des Eisens mit Loden oder Ruten der Übertragung zugrunde liegen.

Läßt sich solch eine Gestalt für Eisen nachweisen und war sie verbreitet und markant genug, sich zu einer Gattungsbezeichnung für den Begriff 'Roheisen' zu entwickeln?

Gehen wir zu einer Frühform der Eisenerzeugung zurück, zu den Rennöfen. Gut zwei Jahrtausende lang, von der La-Tène-Zeit bis zum Ausgang des Mittelalters und der allgemeinen Einführung des Hochofens im 16. Jh., gewann man Eisen im Rennofen, auch Massel-, Stück- oder Luppenofen genannt. Er war ein Kuppelbau aus Lehm mit einem Innendurchmesser von gut 1 m, 1,50 bis 2 m hoch. Oben auf dem Kegel war eine zylindrische Esse mit einer Gichterhöhung von etwa 40 cm. „Dem aufsteigenden Hangwind entgegen wölbte sich die offene Ofenbrust freistehend über einem Kanal aus großen, rechteckigen Feldsteinen.“²⁶ Der Ofen wurde abwechselnd mit Schichten von Holzkohle und Erz gefüllt und von unten her in Brand gesetzt. Der Steinkanal wurde bis auf eine kleine runde Düsenöffnung zugemauert, und nach ca. 24 Stunden war die Reduktion des Eisens erfolgt. Das unmittelbare Ergebnis war ein vorzügliches Stab- oder Schmiedeeisen. Kohlenstoffhaltiges (ca. 2–5 v.H.) Roh- oder Gußeisen wurde erst im Hochofen in größeren Mengen produziert.

Der Klumpen schmiedbaren Eisens, Massel oder Luppe, im Schwedischen *takka* genannt, war zwar das Endprodukt der Renn-

²⁵ F. MAURER, *Zur deutschen Handwerkersprache*, in: F. Maurer, *Volksprache. Gesammelte Abhandlungen* (Beihefte z. Zs. *Wirkendes Wort*, 9), Düsseldorf 1964, S. 37–52; hier S. 37.

²⁶ A. LÜCK, *Vom Eisen*, Siegen 1959, S. 11.

öfen, diente aber nicht als Ausgangspunkt der Benennung, denn in jener Form bekamen die wenigsten das Eisen zu sehen. Es wurde vielmehr an Ort und Stelle vom Erzeuger in Barren oder Stangen ausgeschmiedet, da der einzelne Abnehmer des Mittelalters nicht in der Lage war, in seiner kleinen Schmiede solche Masseln zu bearbeiten. Barren und Stangen konnte er aber leicht zu Pflugscharen und Spitzhacken schmieden oder in Schwerter und Speerspitzen verwandeln, je nach Bedarf. Bis zum heutigen Tag wird Schmiedeeisen in der Form von Stäben oder Stangen geliefert; das Wort *Stabeisen* wird vielfach überhaupt als Synonym für Schmiedeeisen gebraucht.

BECK bringt in seiner *Geschichte des Eisens*, Bd. 4, eine Übersetzung aus den *Della pirotechnia libri X* des VANUCCIO BIRMGUCCIO. Hiernach werden die Luppen mit Handkeulen in mehrere Stücke gebrochen. „Man erwärmt dann ein jedes der Stücke von neuem und schmiedet sie unter dem Hammer zu Luppenstäben. Nachdem dies geschehen, bringt man diese in dieselbe Esse zurück, heizt sie gut aus und teilt sie mit den erwähnten Keulen, und schmiedet sie gut aus, entweder (rund) in Gestalt von Ruten, oder viereckig, oder wie man will.“²⁷

In einer Handelsordnung der Stadt Riga von 1765 wird unterschieden zwischen Eisen in Stangen, *Eisen-tack* und Eisen alt²⁸. Zwei semantische Parallelen finden wir im Lateinischen und Deutschen. Lat. *talea* f. ‘Setzling, Setzreis’, ‘spitzer Pfahl’, ‘Eisenbarre’²⁹ und dt. *Zain* ‘Weidenrute’, ‘Silberstange’, *Zainer* m. ‘Schmied, der das Stabeisen in Stangen streckt’³⁰.

Die *Tacken* ‘Loden’ traten wie in den Fällen *Zain* und *talea* ihren Namen an die Eisenstäbe ab. Diese Stäbe stellten wiederum die gängige Form des schmiedbaren Roheisens im Handel dar; man sprach von **Tacken-Eisen*, schwed. *tack-järn* und schließlich nur von *Tacken*. Auch nach Einführung des Hochofens lebte die Bezeichnung fort. Von hier aus wurde sie auf die Herd- und Ofenplatten übertragen, metonymisch wanderte sie auf die Ofen- und Bettischen.

²⁷ L. BECK, *Die Geschichte des Eisens*, Bd. 2, S. 146.

²⁸ W. VON GUTZEIT, *Wörtertschatz der deutschen Sprache Livlands*, Riga 1864–1898, 3. Teil, 2. Hälfte, S. 2.

²⁹ WALDE/HOFMANN, *Lat. etym. Wb.*, Heidelberg ³1954, Bd. 2, S. 643.

³⁰ J. CHR. VON SCHMID, *Schwäb. Wb.*, Stuttgart ²1844, S. 542.